

Ungarische Bildergalerie

THOMAS NÁDASDY

1498—1562

Von GRAF FRANZ HUNYADI

Auf dem Schlachtfeld von Mohács mähnten die türkischen Säbel die politischen Führer einer ganzen Generation hin. Es blieben wohl nur drei Persönlichkeiten übrig, die in den nachfolgenden ein bis anderthalb Jahrzehnten noch ihre persönliche oder potentielle Energie geltend machten: der Thronprätendent Zápolyai, der lahme Palatin Báthory und der *beau parleur*: Werbőczy. Außer ihnen tauchten in den der Katastrophe folgenden Jahren neue Gesichter, Namen und Energien auf, die in ihrem eigenen Leben und durch ihre ausstrahlende Kraft auch in ihren Kindern bis zum Anfang des nächsten Jahrhunderts zähe, hart und unermüdlich an der Wiederherstellung der ungarischen Einheit und Größe arbeiteten. Es ist die Tragödie dieser an Begabungen reichen und durch Tapferkeit hervorragenden, rohen, habgierigen, aber vaterlandsliebenden Generation, daß, als sich ihr Wille langsam durchzusetzen begann, das Land bereits zerfallen war. Die östlichen und westlichen Siebenbürger und pannonischen Ungarn hielten sich die Waage, so daß der eine Teil die Anstrengungen des andern stets aufheben konnte. So wurde Ungarn zu einer hilflosen Puppe im Sturm der Ereignisse, obwohl beide Teile in gleicher Weise und mit dem besten Willen ein und demselben Ziel dienten.

Zur hervorragendsten Persönlichkeit unter den westlichen Ungarn reifte Thomas Nádasdy heran, seiner Abstammung nach ein unbemittelter Kleinadliger, dessen umfassende Bildung durch die Gönnerschaft seines Onkels, eines Bischofs, fundiert worden ist. Aus einer Perspektive von Jahrhunderten ist es schwer festzustellen, ob er in den Magnatenstand eher durch eigenes Verdienst, oder durch die Ehe mit der Großerbin Ursula Kanizsai (1536) emporgehoben wurde. Bemerkenswert ist aber, wie leicht ihn die Oligarchen, die sonst jeden Eindringling, jeden neuen Mann mit grimmiger Feindseligkeit empfangen, aufgenommen haben. Während den genialen Abenteurer Gritti, der von Dogen abstammte, und den auf dem allgemein anerkannten Weg der Kirche emporsteigenden Bauernsohn Frater Georg der Neid der Großen bis zum Blutgericht und bis zu dem Dolch des Meuchelmörders verfolgte, betrachteten sie Nádasdy auch schon in seiner Jugend und Armut als zu ihnen gehörend, wählten ihn im vorgerückten Alter zum Palatin (1559) und vertrauten ihm nicht nur die Sache des Landes, sondern auch ihre eigenen Interessen mit Zuversicht an. Vielleicht verdankte er dies seiner harmonischen Persönlichkeit, seinem warmen Herzen, der aus dem ergreifenden Briefwechsel mit seiner Frau*) herausklingenden Schlichtheit und Ehrlichkeit, vielleicht dem Umstand, daß er unter den auf Güter erpichten raffenden Adligen, wenn auch nicht ohne Lust am Besitz, so doch nicht habgierig war. Die bürgerliche Sorge der Bewahrung und Nutzung des Vermögens war bei ihm stärker ausgeprägt, als der abenteuerliche Trieb neue Güter zu erwerben. Der kostbare Schatz der mit starker Hand geschützten Kanizsai-Erbschaft war seine Frau: die beste Mitarbeiterin, die sein Lebenswerk nach seinem Tode mutig fortführte.

Seine Rolle im öffentlichen Leben gliedert sich in zwei von einander deutlich geschiedene Perioden. Die erste ist menschlich wertvoller, die zweite geschichtlich nützlicher. Die hervorragenden Ereignisse der ersten Periode sind der Reichstag von Kenese, der Frieden von Várad (1538) und der Verlust von Budavár (1541); ihren Abschluß stellt nach der Abdankung der Königin Isabella und der Ermordung Frater Georgs (1551) der neuerliche Verlust der östlichen Gebietsteile dar. Der Weg des Judex Curiae (1540) und des Palatins (1559) verläuft dann in gerader und ungebrochener Linie bis zum Tode.

In beiden Perioden seines Lebens hatte er ein einziges Ziel, eine Sehnsucht und eine Bestrebung: die Herstellung der ungarischen Einheit. Große geschichtliche Traditionen und ungebrochener Lebensinstinkt gaben diese Forderung ein sowie die fast unbewußte Erkenntnis, daß es nicht zu Mohács hätte kommen sollen, daß im Verteidigungskrieg die Kraft eines einigen Landes auch gegen die Macht Solimans ausgereicht hätte. Zugleich ließ die Schwäche des in zwei Teile gerissenen Landes Nádasdy die jahrhundertalte ungarische Sehnsucht nach der Hilfeleistung des gebildeten christlichen Westens gegen die Heiden noch stärker empfinden. Von Siegmund, dem Luxemburger, bis Mohács hatten alle, sogar die mächtigen Hunyadi, den Papst und den Kaiser um Unterstützung gebeten; kein Wunder, daß auch Nádasdy aus dem daniederliegenden Land wie gebannt auf das mächtige Reich Karls V. blickte. Die Zauberkraft der Sehnsucht ließ die Möglichkeit als Wirklichkeit erscheinen und Nádasdy stand nicht allein, als er in den ersten Jahren nach Mohács den Kaiser für so stark ansah, wie er es selbst wünschte.

Bis zu einem gewissen Grade hatte er auch recht: wenn die spanischen, italienischen, deutschen und böhmischen Untertanen so gehorsam und diszipliniert gewesen wären, wie die Janitscharen Solimans, dann hätte sich auf Konstantinopel wieder der Schatten des Kreuzes legen können. Wenn das Haupt des Hauses Habsburg seine vorhandene Kraft nur für kurze Zeit an die Donau gesendet hätte, dann hätte nicht nur Buda gehalten und zurückerobert werden können, sondern man hätte auf den „alten Banus“ sich stützend, bei Nándorfehérvár die ungarischen Marken errichten können. Ungarn war aber zu jener Zeit nur eine Franse am Saum der damaligen Welt; diese Wahrheit zu sehen, fiel jedoch schwer für ungarische Augen, die noch von der Größe Matthias' geblendet waren.

Zwei Jahrzehnte hindurch hatte Thomas Nádasdy drei Mittel zum Zweck vor Augen: die Organisation der habsburgfreundlichen Ungarn, die Gewinnung der östlichen Ungarn und die Erlangung einer wirksamen Hilfe vom Westen. Es loderte eine fiebernde Ungeduld in ihm; eine dynamische Seele rang im Labyrinth eigennütziger Interessen mit der Gleichgültigkeit fremder Mächte, mit menschlicher Kleingläubigkeit und Feigheit; eine an Selbstverzehrer grenzende Aktivität flammte in ihm auf, sobald die aufgehende Sonne den Schatten einer neuen türkischen Gefahr auf das ausgeblutete Land warf.

Die große Episode seines Lebens, da er, in türkische Gefangenschaft geraten (1529), sein Leben nur durch Treueid für Zápolya retten konnte, brachte nicht in die innere Logik seines Handelns, sondern nur in seinen Lebenslauf einen Bruch. Es änderten sich weder der Zweck, noch die Mittel, nur die Reihenfolge der Mittel wurde anders: unter den östlichen Ungarn stehend, suchte er sie in das Lager des Habsburgers zu führen, jedoch in der Weise, daß dadurch sein neuer Herr, Zápolya, nicht verraten werde; ihm wollte er Rang, Vermögen, Macht und vor allem Sicherheit verschaffen. Deshalb kämpfte, verhandelte, reiste, versprach und intrigierte er von Berzence bis Kenese. Als er aber des türkischen Einflusses, der Beredsamkeit Grittis, des wachsenden Gewichts, der realistischen Einsicht Frater Georgs nicht Herr werden konnte, als der gestreckte Säbel des Sultans wieder nach Wien zeigte, damit durch die Eroberung der fremden Hauptstadt die türkische Herrschaft über Ungarn gesichert werde, bekehrte sich Nádasdy wieder zu Ferdinand und erwartete das erlösende Wunder vom gewaltigen Heer, das sich unter Wiener Neustadt scharte. Das Wunder ereignete sich tatsächlich durch die Verteidigung von Kőszeg (1532). Suliman zog sich unverrichteter Dinge zurück, aber kein einziger deutscher Harnischreiter, kein einziger Soldat der berühmten spanischen Infanterie Karls hat die ungarische Grenze überschritten.

Bis heute klagt von den vergilbten Blättern alter Schriften der bittere Schmerz einer entsetzlichen Enttäuschung; dennoch verzagte Nádasdy nicht, sondern wandte sich wieder nach innen. Die angegriffene Gesundheit Zápolyas drängte auf einen Vergleich; und wenn auch der Frieden von Nagyvárad schon die Spuren der Löwenklauen von Frater Georg trägt, steht es außer Zweifel, daß aufseiten Ferdinands die Menschenkenntnis Nádasdys und sein Überblick über die Lage für den Vergleich entschieden haben. Seinem drängenden Zureden ist es zuzuschreiben, daß der stolze Habsburger in sicherer Hoffnung auf die nahe Zukunft seinen bisher nur als Wojwoden bezeichneten Rivalen als König anerkannte. Der Erfolg war schon beinahe zu greifen; man brauchte nur ein wenig Zeit und in Székesfehérvár würde nach dem düsteren Pomp des königlichen Begräbnisses das Morgenrot eines geeinten Landes dämmern. Da erfolgte die Heirat Johann Zápolyas (1539) — und als man ihn im Schatten der Trauerfahnen in die uralte Krönungsstadt brachte, war in der Burg von Buda bereits der Widerhall der den Erben begrüßenden Salutschüsse verklungen. Nach dem Schwert auch durch die Feder enttäuscht, greift Nádasdy wieder zum Stahl. Es ist nicht Sache des Mannes, gegen Frau und Kind Krieg zu führen, wer aber sein Vaterland liebt, darf nicht wäherisch sein, und das Vaterland verlangte nach Budavár wie der Verdurstende nach Wasser. Auf den Mauern der Burg von Matthias blitzt aber die Klinge Valentin Töröks. Im Schloß selbst schmiedet der weiße Mönch Pläne; Verhandlungen, Belagerung, Sturm — alle sind vergeblich und der Boden erbebt, als vom Süden der Koloß aufbricht, um nunmehr endgültig das Herz aus dem Körper des Landes herauszuschneiden. Durch seine fiebernde Ungeduld wurde Nádasdy nach Regens-

burg geführt, das Reich will aber nicht helfen, der Kaiser macht nur Versprechungen, und als Nádasdy zurückkehrt, leuchtet bereits der Halbmond auf dem Turm der Kirche Unserer Lieben Frau.

Was der Verlust von Buda bedeutet hat, können seit dem Ende der Türkenherrschaft vielleicht nur jene Ungarn wirklich verstehen, die Trianon erlebt haben. Thomas Nádasdy und seine ganze Genera-

tion bestand damals wirklich die Probe, als sie noch vom zweiten Keulenschlag des Schicksals betäubt sofort die Arbeit aufnahmen, um das wieder gutzumachen, was sie selbst nicht verhindern konnten... Trotz der starken ungarischen Hilfe gelang es aber den fremden Söldnern nicht, die ungarische Hauptstadt zurückzuerobern und das Tempo Nádasdys, als Banus von Kroatien (1537), sodann Landesrichters (1540) wurde langsamer. Was er seit anderthalb Jahrzehnten befürchtete und wogegen er in fieberhafter Hast alle möglichen Waffen in Anspruch nahm, war geschehen: diesmal zog der Heide nicht wie bisher mit Beute und Gefangenen aus dem Lande ab, sondern der Sieger wurde zum Eroberer. In der Burg Buda residierte ein Pascha, das Land war nicht nur in zwei Teile gespalten, sondern ein tiefer Keil trennte Ungarn von Ungarn. Die Aufgabe bestand nunmehr darin, diesen Keil zurückzutreiben und die harte Nuß Buda mit einer Zange zu brechen. Dafür mußte das östliche Ungarn mit allen Mitteln und um jeden Preis als ein Arm der Zange gewonnen werden. Der Erfolg reifte nach Verhandlungen von fast einem Jahrzehnt heran. Der Landesrichter zog als königlicher Kommissar mit seinen eigenen prächtigen ungarischen Kämpfern und mit dem starken Söldnerheer Castaldos nach Siebenbürgen, nicht um Siebenbürgen zu erobern, sondern um es aus der Hand Georgs des Fraters zu übernehmen. Einige Wochen lang flammte im goldenen Herbst das Feuer der Freude; unter Lipka kämpften ungarische Soldaten und königliches Volk zusammen mit dem Heer Siebenbürgens. Und nachher erlosch der Traum, dessen Flamme nicht das von zitternden Iländen erschrockener Söldner vergossene Blut Frater Georgs löschte. Als Nádasdy zu Beginn des Winters in sein Heim zurückkehrte, wußte er ebenso genau, wie der Schatzmeister, der seinen letzten Weg nach Alvinc zurücklegte, daß das, was sie gewollt hatten, doch nicht gelungen sei. Siebenbürgen lag Stambul doch näher als Wien und das schartige Schwert des römischen Königs konnte das Marostal nicht schützen. Die Nachricht vom Tode Frater Georg Utyesenich' und von der Rückkehr Isabellas erreichte den immer einsamer werdenden Nádasdy in Nagykanizsa und Léka schon an der Schwelle der zweiten Periode seines Lebens.

In jenem Winter reifte der Staatsmann zu einem Weisen heran; der Kämpfer, der Wunden schlug, wurde zum Helden, der Hiebe ertrug. Nádasdy ist vorsichtiger, ruhiger, besonnener geworden, nicht weniger Ungar als früher, aber in einer anderen Weise. Er jagte nicht mehr glänzenden Träumen nach, schloß auch keine Kompromisse, sondern fand sich mit Tatsachen ab: mit der Macht des Sultans, mit der für pannonische Ungarn unfahbaren Rätselhaftigkeit der damals zur Entfaltung gelangenden siebenbürgischen Seele, mit der entsetzlichen, alle Kräfte lähmenden Mannigfaltigkeit der Interessen des Hauses Habsburg. Er erwartete und erhoffte nicht mehr von heute auf morgen Erfolge, die ewige ungarische Sendung und die Gewißheit des ewigen ungarischen Lebens glomm aber unauslöschlich in seiner Seele. Er, der die Gegenwart niemals fürchtete, sich nur vor dem Morgen ängstigte, vertraute nunmehr auf die Zukunft seiner Rasse. Der Besessene der Tat hatte jetzt Zeit zum Warten, sein Warten war aber niemals passiv. Er wachte gewissenhaft darüber, daß das Ungarn nichts verliere, was Mut und Voraussicht noch bewahren können, weder Boden noch Burgen oder Rechte. Im gefährdetesten Teil Transdanubiens verteidigt er erfolgreich seine Güter; er hilft mit seinen eigenen Kämpfern und den Truppen des Königs jedermann, der Widerstand leistet. Mitunter bricht er hervor, erobert, gewinnt Verlorenes zurück bei günstigen Gelegenheiten; nie läßt er sich aber in Unternehmungen ein, die über seine eigene Kraft oder die Kräfte des Königs gehen würden. Als Palatin wahrt er die innere Ordnung, bündigt den Kampf, der unter den christlichen Konfessionen auszubrechen droht, verbreitet Bildung und hebt von den wirtschaftlichen Kraftquellen des Landes die Viehzucht an die erste Stelle empor. Er wahrt und schützt aber auch die verfassungsmäßigen Freiheitsrechte des Landes. Ferdinand gegenüber, der ihn — mehr als irgendein Habsburger einen Untertan — als Freund betrachtet, gibt er nicht einmal in der Frage der freien Königswahl nach. Er büßt seinen Einfluß nicht ein und an das Krankenbett des hartnäckigen Ungarn tritt ebenso der deutsch-römische Kaiser heran, wie der Legat der römischen Kurie dem Gönner des neuen Glaubens den päpst-

*) Familienkorrespondenz des Palatins Thomas Nádasdy, *Erz. v. A. Károlyi u. J. Szalay* (1882).

lichen Segen bringt. Er gibt nichts auf, verzichtet auf nichts, setzt nichts aufs Spiel, sondern erzieht die ungarische Nation zu Soldaten und Kämpfern. Magyar und Gyulaffy, die ersten legendären Kämpfer an den ungarischen Grenzen sind seine *familiares*. Seinem Beispiel folgen die kernungarischen Magnaten Transdanubiens und Oberungarns. Sein Kind, das ihm in seinem Alter geboren wurde, wird von der Hüterin seiner Ideen, der Geliebten Ursula Kanizsai zum hervorragendsten Heerführer der Zeit erzogen. Sein einziger Sohn der „schwarze Beg“, bekräftigt mit dem Schwert Jahrzehnte nach dem Tod des Vaters dessen Lehre, daß nämlich das Ungarum alles nutzen müsse, was günstig, jedoch nur auf sich selbst und auf den lieben Gott vertrauen dürfe.

Die nicht mehr sengende, aber wärmende Flamme seines Lebens erlischt allmählich; der Held

so vieler Kämpfe entschläft im Bett. Er hatte reiche persönliche Erfolge; verschaffte sich Rang, Macht und Vermögen, aber die großen Zielsetzungen seines Lebens konnte er nicht verwirklichen. Dennoch bezeichnet ihn Szekfü als den größten ungarischen Staatsmann des Zeitalters zwischen Matthias und dem Grafen Széchenyi. Diese Erkenntnis ist jedoch die eines Sohnes nach dem ersten Weltkrieg hart geprüften Ungarn vom 20. Jahrhundert. Nur dieser vermochte zu sehen, daß die Fackel, die nach Mohács in der trostlosen Zeit entsetzlicher Demütigungen in der Hand Nádasdys aufflammte und deren Licht im Sonnenschein der glücklicheren Zeiten nach der Türkenherrschaft erloschen zu sein schien, aus der Perspektive von vier Jahrhunderten in der neuen ungarischen Nacht noch immer leuchten konnte. Nur er konnte wirklich würdigen, welche seelische Größe nach dem Heldenepos fiebernder

Tätigkeit im schweigenden Standhalten lag, wie viel Kraft und Selbstvertrauen nötig gewesen ist, um, ohne etwas aufzugeben, auch aussichtslos zu hoffen und sich für die Zukunft vorzubereiten. Und nur der gelehrte Sohn einer unter der Last einer ähnlichen neuen Aufgabe schwer tragenden Generation konnte aussprechen, daß es kein vergebliches Heldentum gebe, daß jedes ehrliche Bestreben Früchte trage, wenn auch nicht dann, wenn unser Herz es ersehnt, sondern in der Stunde, die die Vor-schung dazu bestimmt.

★

Der nächste Aufsatz dieser Reihe:

„KOLOMAN SZERDAHELYI“

VON EDITH M. CSÁSZAR

erscheint Sonntag, den 25. Oktober